

Yassir Jakani, Katja Sabisch (Hg.)
Dynamiken rechter Radikalisierung

In der Reihe PSYCHE UND GESELLSCHAFT sind bisher unter anderem folgende Titel erschienen:

Vera King: Sozioanalyse – Zur Psychoanalyse des Sozialen mit Pierre Bourdieu. 2022.

Daniel Burghardt, Moritz Krebs (Hg.): Verletzungspotenziale. 2022.

Florian Hessel, Pradeep Chakkarath, Mischa Luy (Hg.): Verschwörungsdenken. 2022.

Caroline Fetscher: Tröstliche Tropen. Albert Schweitzer, Lambarene und die Westdeutschen nach 1945 (2 Bände). 2023.

Martin Teising, Arne Burchartz (Hg.): Die Illusion grenzenloser Verfügbarkeit. Über die Bedeutung von Grenzen für Psyche und Gesellschaft. 2023.

Martin Altmeyer: Das entfesselte Selbst. Versuch einer Gegenwartsdiagnose. 2023.

Saskia Gränitz: Bilder der Wohnungsnot. Ideologische Phantasmen in der Geschichte der Fürsorge. 2024.

Hanspeter Mathys: Mit Gott – gegen die Welt. Über die Anziehungskraft des christlichen Fundamentalismus. 2024.

Stefan Etgeton: Das böse Erbe der Erlösung. Destruktive Gruppenbildung und christlicher Antisemitismus. 2024.

Steffen Elsner, Charlotte Höcker, Oliver Decker, Christoph Türcke (Hg.): Desintegration und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis. 2024.

Siegfried Zepf & Dietmar Seel: Von der Gesellschaft im Subjekt. 2024.

Bandy X. Lee (Hg.): Wie gefährlich ist Donald Trump? 27 Stellungnahmen aus Psychiatrie und Psychologie. 2. Aufl. 2025.

Markus Brunner: Sozialpsychologie des Autoritären. Zur Aktualität der Autoritarismusforschung der Frankfurter Schule. 2025.

Oliver König: Experimente in Demokratie. Re-Education, angewandte Sozialpsychologie und Gruppendynamik in der frühen Bundesrepublik. 2025.

Steffen Elsner, Charlotte Höcker, Oliver Decker & Christoph Türcke (Hg.): Krieg, Aggression und Todestrieb. Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis. 2025.

PSYCHE UND GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Yassir Jakani, Katja Sabisch (Hg.)

Dynamiken rechter Radikalisierung

**Ideologische Verflechtungen
und historische Kontinuitäten**

Mit Beiträgen von Jennifer Degner-Mantoan, Janina Drewes,
Nele Fuchs, Lara Helmke, Yassir Jakani, Charlie Kaufhold,
Grigori Khislavski, Claudia Lozano, Lena Mertens,
Judith Gloria Pörschke, Antonia Rode,
Regula Selbmann und Silvia Volckmann

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2026 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Deutschland
06 41 96 99 78 0
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagabbildung: © iStock / Peter Schaefer
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Druck und Bindung: Druckhaus Bechstein GmbH,
Willy-Bechstein-Straße 4, 35576 Wetzlar, Deutschland
Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3479-3 (Print)
ISBN 978-3-8379-6414-1 (E-Book-PDF)
<https://doi.org/10.30820/9783837964141>
ISSN 3053-4976 (Print)
ISSN 3053-4984 (Digital)

Inhalt

- Zwischen Kontinuität und Wandel** 7
Inter- und Transdisziplinarität als leitendes Paradigma der kritischen Rechtsextremismus- und Rechtsterrorismusforschung – Editorial
Yassir Jakani & Katja Sabisch
- Volk, völkisch, demokratieschwächend** 19
Die »Völkische Bewegung« als historischer Ausgangspunkt des modernen Rechtsextremismus
Judith Gloria Pörschke
- Alternative für Deutschland (AfD) und Antisemitismus** 45
Eine diskursanalytische Problemstellung
Grigori Khislavski
- Fingir demencia*** 61
Das Theater des Irrsinns in Argentinien
Claudia Lozano & Silvia Volckmann
- »Zwischen Sozialisation, Abenteuerlust und Akzeptanz«** 87
Eine biografische Analyse von Hinwendungs- und Distanzierungsprozessen von Jugendlichen zur extrem rechten Szene
Lara Helmke

»I say: culture is full of lies«	109
Wie sich im TikTok-Trend #tradwife Antifeminismus, extrem rechte Ideologie und neoliberale Einflüsse subtil verflechten – und enttarnen lassen	
<i>Janina Drewes</i>	
Die homosoziale »Kameradschaft« im Kontext rechtsextremer Männlichkeitskonstruktionen	143
<i>Lena Mertens</i>	
Rechtsterrorismus als männliche Resouveränisierung	165
<i>Jennifer Degner-Mantoan</i>	
Die Unvereinbarkeit psychosozialer Dynamiken im NSU-Komplex	197
Die Bedrohung der Identität und die Bedrohung des Lebens	
<i>Charlie Kaufhold</i>	
Im Schatten diskursiver Deutungsmacht	227
Ein opfer- und betroffenenzentrierter Zugang zu rechtsextremer Gewalt und ihrer staatlichen Anerkennung	
<i>Yassir Jakani</i>	
Kämpfe um Anerkennung	249
Die mediale Darstellung von Angehörigen und Überlebenden der rechtsterroristischen Anschläge auf das Oktoberfest (1980) und im und am Olympia-Einkaufszentrum (2016)	
<i>Regula Selbmann & Antonia Rode</i>	
Verzerrtes Interesse an rechtem Terror	271
Der Anschlag in Halle (Saale) und Wiedersdorf 2019	
<i>Nele Fuchs</i>	

Zwischen Kontinuität und Wandel

Inter- und Transdisziplinarität als leitendes Paradigma der kritischen Rechtsextremismus- und Rechtsterrorismusforschung – Editorial

Yassir Jakani & Katja Sabisch

Rechtsextremismus und Rechtsterrorismus sind keine gesellschaftlichen Randphänomene. Vielmehr stellen sie persistente und zugleich dynamische Erscheinungen dar, die sowohl in historischen Kontinuitäten verankert als auch durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse geprägt sind. Die gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Entwicklungen zeigen außerdem, dass die Sichtbarkeit (extrem) rechter Ideologien keineswegs allein in (weltweiten) Wahlerfolgen, martialischen Inszenierungen oder programmatischen Gewaltakten liegt. Vielmehr manifestieren sich ihre gesellschaftlichen Verankerungen regelmäßig im scheinbar Unspektakulären – in Normalisierungseffekten, diskursiven Verschiebungen und gesellschaftlicher Anschlussfähigkeit. Die vermeintliche Renaissance des autoritären Nationalismus, der Mobilisierungserfolg demokratiefeindlicher Bewegungen (in Europa) sowie die Kontinuität rassistischer, antisemitischer und antifeministischer Ideologie- und Gewaltmuster sind dabei keine bloßen Normabweichungen, sondern Symptome eines in Teilen transnational verflochtenen historischen Kontinuums, dessen strukturelle Tiefenschichten und Wechselwirkungen bislang – über die Disziplinengrenzen hinweg integrierend – unzureichend untersucht wurden. Gerade in der Verbindung verschiedener disziplinärer Perspektiven liegt jedoch das Potenzial, bislang unzureichend genutzte Synergieeffekte freizusetzen und ein tieferes Verständnis rechtsextremer bzw. rechtsterroristischer Erscheinungsformen zu ermöglichen. Die vorliegende Publikation unternimmt den Versuch, diesem analytischen Desiderat zu begegnen. Im Zentrum steht dabei die Einsicht, dass Rechtsextremismus und Rechtsterrorismus nicht ausschließlich als sicherheitspolitische bzw. verfassungstheoretische Herausforderungen, sondern als komplexe ideologische und gesamtgesellschaftliche Formationen zu begreifen sind. Sie sind historisch verankert, diskursiv wirksam und entfalten ihre Wirkung sowohl indivi-

duell als auch kollektiv. Sie entziehen sich damit jeder eindimensionalen Kategorisierung und die Analyse ihrer komplexen Verflechtungen erfordert inter- sowie transdisziplinäre Forschungsperspektiven. Eine adäquate Rechtsextremismus- und Rechtsterrorismusforschung muss über eine phänomenologische Beschreibung hinausgehen, um sich den Bedingungen, Kontexten und Effekten rechtsextremer Ideologie und Gewalt in ihrer komplexen Vielschichtigkeit annähern zu können.

Erweiterte Perspektiven: Geschichte, Geschlecht, Opfer- und Betroffenenzentrierung

Der wissenschaftliche Diskurs über Rechtsextremismus und Rechtsterrorismus ist ebenso facettenreich wie fragmentiert. Die spezifische Fragmentierung des Forschungsfeldes lässt sich dabei vornehmlich auf die inhärente Heterogenität der Untersuchungsgegenstände zurückführen sowie auf die Tatsache, dass sich bislang weder eine einheitliche Terminologie noch ein konsistenter theoretischer Rahmen zur Deutung der zugrunde liegenden Phänomene etablieren konnte. Während beispielsweise die historische, politikwissenschaftliche und soziologische Forschung vorrangig die Analyse rechtsextremer Akteur:innen, Organisationsstrukturen, Radikalisierungsdynamiken und Mobilisierungsmuster fokussiert, bleiben einschlägige Studien häufig auf eine dominierende Täter:innenperspektive verengt. Eine konsequente und systematische Verankerung der Opfer- und Betroffenenperspektive als erkenntnistheoretisch relevante Dimension zeigt sich demnach nur episodisch und über die Disziplingrenzen hinweg unverbunden.¹ Ebenso erfahren geschlechterreflektierende Fragestellungen vergleichsweise weniger Beachtung, obwohl gerade diese ideologischen Versatzstücke wesentlich zur gesellschaftlichen Verbreitung und Anschlussfähigkeit rechtsextremer Narrative beitragen.

Ein zentraler Leitgedanke des vorliegenden Sammelbandes besteht darin, die historischen Tiefenschichten, transnationalen Vernetzungen sowie rechtsextremen Geschlechterkonstruktionen systematisch in den

1 Hierzu weiterführend: Jakani, Y. (2025). (Un)Begrenzte Perspektiven zwischen Definition und Deutung. Zum analytischen Umgang mit Rechtsextremismus und Rechtsterrorismus. *psychosozial*, 181(3), 9–24.

Vordergrund zu rücken. Dabei werden sowohl mikrostrukturelle Dynamiken – etwa individuelle Radikalisierungs- und Distanzierungsprozesse – als auch makrostrukturelle Faktoren – etwa die Kontinuität völkischer und antisemitischer Narrative – berücksichtigt. Zudem richtet die Publikation den Blick auf die Rolle sozialer Medien als transnationale Kommunikationsplattformen, auf denen Geschlechterbilder gezielt instrumentalisiert und Radikalisierungsschritte beschleunigt werden. Analysiert werden somit nicht nur ideologische Traditionslinien rechtsextremer Mobilisierungen und die Mechanismen ihrer globalen Vermittlung, sondern auch die spezifischen Geschlechterdiskurse, die innerhalb rechtsextremer Milieus Konformität stiften und Ausschlusspraktiken legitimieren.

Ein weiterer zentraler Leitgedanke des Sammelbandes besteht darin, die Perspektiven von Opfern und Betroffenen rechtsextremer Gewalt konsequent in den Mittelpunkt der Analyse zu rücken. Die Beiträge verdeutlichen, dass gesellschaftliche und mediale Diskurse häufig den Fokus auf Täter:innen und Tatgeschehen legen, während die Opfer und Betroffenen marginalisiert werden. Dabei erzeugt rechtsextreme Gewalt nicht nur auf individueller Ebene Verletzungen, Angst und Ausschluss, sondern entfaltet auch weitreichende gesellschaftliche Wirkungen, die sich in Prozessen öffentlicher Anerkennung, Sichtbarmachung und Zugehörigkeitszuschreibung – oder deren Verweigerung – niederschlagen. Die öffentlichen Praktiken des (Nicht-)Erinnerns rechtsextremer Todesopfer bilden hierbei einen exemplarischen Kristallisationspunkt der kollektiven Aushandlungsprozesse. In ihnen manifestieren sich gesellschaftliche Machtverhältnisse, Deutungsmuster und politische Interessen, die darüber entscheiden, welche tatspezifischen Narrative gesamtgesellschaftlich legitimiert und welche Todesopfer in die kollektive Erinnerung der Mehrheitsgesellschaft einbezogen werden. Anhand von Fallanalysen – von staatlich nicht anerkannten Fällen wie Mahmud Azhar (1990) über die rechtsterroristischen Anschläge auf das Münchner Oktoberfest (1980) und das Olympia-Einkaufszentrum (2016) bis hin zu dem Anschlag in Halle und Wiedersdorf (2019) – wird hiernach gezeigt, dass die opfer- und betroffenenzentrierte Perspektive unabdingbar ist, um die gesellschaftliche Deutung und Erinnerung rechtsextremer Gewalt angemessen zu analysieren. Methodisch reichen die Beiträge von begriffstheoretischen Implikationen, kritischen Diskursanalysen bis zu psychoanalytisch-sozialpsychologischen Interpretationen.

Inter- und Transdisziplinarität als notwendiges Forschungsparadigma

Die disziplinäre Offenheit des vorliegenden Sammelbandes ist kein strukturelles Zugeständnis, sondern eine forschungsspezifische Konsequenz. Lediglich im Zusammenwirken verschiedener disziplinärer Zugänge lässt sich das komplexe Forschungsfeld von rechtsextremer Ideologie, Gewalt, gesellschaftlicher Aushandlung und Anerkennung adäquat bearbeiten. Die Beiträge vereinen unter anderem Perspektiven aus der Geschichtswissenschaft, der Soziologie, der Sozialpsychologie, den Gender Studies und der Psychoanalyse. Gemeinsam ist ihnen die Erkenntnis, dass Rechtsextremismus und Rechtsterrorismus keine homogenen Phänomene darstellen, sondern in spezifischen Kontexten variable Ausprägungen annehmen – und dass ihre Analyse sowohl strukturelle wie auch subjektive, sowohl historische wie auch gegenwärtige Dimensionen zu berücksichtigen hat. Die inter- und transdisziplinäre Verschränkung macht überdies deutlich, dass rechte Ideologie- und Gewaltformen weder rein episodische Zäsuren noch isolierte Krisensymptome sind, sondern als dauerhaft wirksame Phänomene in kollektiven Erfahrungs- und Deutungsräumen verankert sind. Die grundlegende Perspektivenvielfalt setzt die Bereitschaft voraus, Phänomene aus unterschiedlichen theoretischen und analytischen Blickwinkeln zu betrachten. Sie verlangt eine produktive Reibung sowie begriffliche, theoretische und methodische Offenheit. Gerade hierin liegen die Synergie- und Erkenntnispotenziale einer disziplinübergreifenden Rechtsextremismus- und Rechtsterrorismusforschung. Sie verschiebt die epistemische Ordnung, indem rechtsextreme Ideologie und Gewalt nicht disziplinär isoliert, sondern ihre Bedingungen, Wirkungen und Leerstellen konsequent forschungsübergreifend untersucht werden.

Überblick über die Beiträge

Die im Band versammelten Beiträge untersuchen ein breites Spektrum rechtsextremer und rechtsterroristischer Phänomene – etwa durch ideengeschichtliche Rekonstruktionen, erinnerungspolitische Analysen, mediale Deutungsmuster oder psychosoziale Zugänge. Sie untersuchen die Verflechtungen rechter Ideologie mit antifeministischen Diskursen, die Konstruktion eines ideologisch legitimierten Anderen, die Psychodynamiken

rechtsterroristischer Gewalt und Traumatisierungen sowie die bislang marginalisierten Dimensionen der Aufarbeitung.

Einleitend analysiert *Judith Gloria Pörschke* die »Völkische Bewegung« um 1900 als ideologischen Ausgangspunkt des modernen Rechtsextremismus im deutschsprachigen Raum. Anhand ausgewählter Publikationen und zentraler Akteure wie dem »Deutschbund« zeigt sie, wie sich bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert ein ethnisch-nationaler Volksbegriff mit antisemitischen, antidemokratischen und antimodernistischen Tendenzen verband. Pörschke zeichnet nach, wie diese völkischen Ideologeme nach dem Ersten Weltkrieg an Einfluss gewannen, die Weimarer Republik destabilisierten und in den Nationalsozialismus überführt wurden. Ihr Beitrag leistet damit eine ideengeschichtliche Verortung und macht die Kontinuitäten völkischen Denkens im gegenwärtigen Rechtsextremismus explizit sichtbar.

Grigori Khislavski entwickelt im Anschluss an diese Überlegungen eine diskursanalytische Problemstellung, die den Antisemitismus der Alternative für Deutschland (AfD) in den historischen Linien der deutschen Sprach- und Kulturgeschichte verortet. Ausgehend von aktuellen antisemitischen Verschwörungsnarrativen der sogenannten Neuen Rechten, in denen eine imaginierte jüdische »Lobby« für einen angeblich gesteuerten »Bevölkerungsaustausch« verantwortlich gemacht wird, zeigt er, dass diese Rhetorik weit über einen bloßen Rückgriff auf NS-Diktion hinausgeht. Seine wortfeldanalytischen Befunde machen deutlich, dass sich zentrale Begriffe und semantische Muster – etwa die Vorstellung eines »geheimen Krieges« gegen das deutsche Volk – in eine lange Traditionslinie einfügen, die über das 19. Jahrhundert hinausreicht. Khislavski verdeutlicht damit, wie historisch sedimentierte Sprachfiguren in den gegenwärtigen AfD-Diskursen mobilisiert werden und ein besonders wirkmächtiges Überzeugungspotenzial entfalten.

Hieran schließt die transnationale Perspektive von *Claudia Lozano* und *Silvia Volckmann* an. Auch sie richten den Blick auf performative Sprachgewalt, indem sie den soziopolitischen Kontext des Wahlerfolgs von Javier Milei zum argentinischen Präsidenten im Jahr 2023 analysieren. In diesem Zusammenhang untersuchen sie die grundlegenden Denkmuster, die den gegenwärtigen Erfolg des Rechtspopulismus in Argentinien begünstigen. Ausgehend von der populären Formel *Fingir demencia* untersuchen die Autorinnen – aus soziologischer, psychoanalytischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive – die affektive Bindungskraft einer

politischen Figur, die sich selbst als »El Loco« inszeniert und mit performativer Sprachgewalt demokratische Ordnungen infrage stellt. Lozano interpretiert Mileis Popularität dabei als Ausdruck regressiver Abwehrmechanismen in Zeiten gesellschaftlicher Krisen. Volckmann dekonstruiert im Weiteren seine sprachliche Selbststilisierung als symptomatischen Ausdruck einer kollektiven Angststruktur. Der Beitrag macht exemplarisch sichtbar, wie sich psychosoziale und politische Prozesse wechselseitig durchdringen – und erweitert die transnationale Perspektive des Bandes um eine tiefgreifende Analyse autoritärer Affektpolitiken.

Während Lozano und Volckmann sich auf gesamtgesellschaftliche Prozesse konzentrieren, richtet *Lara Helmke* den Fokus auf individuelle biografische Verläufe und die psychosozialen Mechanismen, die Jugendliche in extrem rechte Szenen hinein- und unter bestimmten Bedingungen auch wieder hinausführen können. Auf der Grundlage problemzentrierter Interviews untersucht sie Hinwendungs- und insbesondere Distanzierungsprozesse von Personen, die sich in ihrer Jugend selbst als Teil des (extrem) rechten Milieus verorten. Dabei werden familiäre Bindungen, Männlichkeitsentwürfe, Gewalt- und Gruppenerfahrungen ebenso berücksichtigt wie ideologische Motivationen, die Herausbildung und Festigung kollektiver Identität sowie grundlegende Abgrenzungen gegenüber ideologisch definierten »Anderen«. Helmke zeigt, dass rechtsextreme Radikalisierungen nicht als lineare Entwicklungen zu verstehen sind, sondern als mehrdimensionale Prozesse, in denen persönliche Erfahrungen, soziale Milieus und politische Ideologien komplex ineinandergreifen. Im Zentrum der Distanzierungsprozesse steht eine grundlegende Erosion der zuvor tragenden kollektiven Identität. Der Beitrag verdeutlicht exemplarisch, welche biografischen Erfahrungen, kritischen Ereignisse und kognitiven Dissonanzen die Interviewpartner selbst als entscheidend für die Infragestellung ihres extrem rechten Weltbildes und die anschließende Neukonstitution ihrer ideologischen Einstellungs- und Verhaltensmuster benennen. Während Helmke somit die individuellen Dynamiken von Radikalisierung und Distanzierung sichtbar macht, eröffnet sie zugleich den Blick auf jene ideologischen Deutungsangebote, die solche Lebensläufe strukturieren.

Daran anknüpfend untersucht *Janina Drewes* Antifeminismus als zentrale Brückenideologie in (extrem) rechten Diskursen und zeigt, wie geschlechterpolitische Ressentiments als verbindendes Element heterogener rechter Strömungen wirksam werden. Dabei legt Drewes den Fokus auf die

Inszenierungspraktiken einschlägiger Narrative im digitalen Raum. Am Beispiel des Social-Media-Trends *#tradwife* analysiert sie, wie traditionelle bis rechtsextreme Geschlechterbilder, antifeministische Denkfiguren und rechtsextreme Ideologieelemente in vermeintlich harmlosen Alltagsästhetiken auf TikTok verschmelzen. Dabei stehen nicht nur offen agitatorische Inhalte im Zentrum, sondern gerade jene subtilen, affektiv aufgeladenen Narrative, die sich als romantisierte Lebensentwürfe junger Influencerinnen darstellen. Drewes zeigt, wie diese digitalen Erzählungen – auf den ersten Blick unpolitisch – neoliberale Selbstverantwortungslogiken mit rechter Ideologie verknüpfen und dabei ein hierarchisch-binär konstruiertes Geschlechterbild reproduzieren, das Antifeminismus als scheinbar persönliche Wahl legitimiert. Der Beitrag trägt damit zur Sichtbarmachung extrem rechter Ideologeme im digitalen Alltag bei und verweist zudem auf die Anschlussfähigkeit dieser Narrative an populärkulturelle Formate, neoliberale Selbstbilder und gesellschaftliche Unsicherheiten.

Im Anschluss fügt *Lena Mertens* eine weitere, zentrale Perspektive hinzu, indem sie sich explizit auf die geschlechtsspezifischen Dynamiken innerhalb rechtsextemer Milieus konzentriert. Ihr Beitrag analysiert die fundamentale Bedeutung der »Kameradschaftlichkeit« als zentrales Ordnungsprinzip rechtsextemer Homosozialität und die damit verbundene Reproduktion spezifischer Männlichkeitsentwürfe. Mertens zeigt, wie rechtsextreme Männlichkeiten über den Ausschluss von Weiblichkeit und Homosexualität sowie über die affirmative Bezugnahme auf Gewalt ideologisch aufgeladen und durch das Konzept der Kameradschaft zugleich identitätsstiftend und disziplinierend wirksam werden. Dabei betrachtet sie sowohl die historische Mythisierung als auch die selektive Integration moderner gesellschaftlicher Entwicklungen – etwa durch die strategische Einbindung von Frauen. Am Beispiel der »Autonomen Nationalisten« veranschaulicht Mertens, wie Kameradschaft als gewaltsamer Vergemeinschaftungsmodus die Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft mit ideologischer Anschlussfähigkeit verbindet. Die Autorin leistet somit einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der geschlechtsspezifischen Ordnungen im Rechtsextemismus. In der Zusammenschau mit den vorhergehenden Beiträgen wird zudem deutlich, wie zentral die symbolische Ordnung von Geschlecht – in ihrer regressiven Aufladung – für rechtsexteme Weltdeutungen ist.

An die von *Lena Mertens* vorgelegte Analyse anknüpfend wendet sich der Beitrag von *Jennifer Degner-Mantoan* einer differenzierten Analyse der

misogynen und antifeministischen Ideologien rechtsterroristischer Täter zu. Degner-Mantoan fokussiert exemplarisch auf die rechtsterroristischen Anschläge in Oslo/Utøya, Toronto, Christchurch, Halle und Hanau, die weltweit mediale Aufmerksamkeit erhielten. Während rassistische und antisemitische Motive der Täter vielfach in den Vordergrund rückten, bleiben deren misogynen und antifeministischen Ideologien sowie deren wechselseitige Bezugnahmen bislang wenig reflektiert. Der Beitrag zeichnet nach, wie sich die Täter überwiegend in männlich dominierten Online-Kontexten – der sogenannten »Manosphere« – radikalisierten und sich dabei auf Verschwörungsnarrative wie den »Großen Austausch« und die »Red Pill Theory« bezogen, welche rassistische und antifeministische Motive in wechselseitiger Ergänzung bündeln. Degner-Mantoan verbindet in ihrer Analyse psychosoziale, sozial- und gendertheoretische Perspektiven, um die vielfach beschworene »Krise der Männlichkeit« kritisch zu hinterfragen und herauszuarbeiten, inwiefern rechtsterroristische Gewalt als Ausdruck »männlicher Resouveränisierung« verstanden werden kann. Dabei bedient sie sich auch zentraler Konzepte wie dem sogenannten »Männlichkeitsdilemma« sowie aktueller Autoritarismusforschung und richtet ihr Augenmerk insbesondere auf Radikalisierungsprozesse in exklusiv männlichen Online-Milieus wie »Men Going Their Own Way« und »Incels«. Ihr Beitrag verdeutlicht, wie Konstruktionen hegemonialer Männlichkeit, gekoppelt mit der Abwertung von Weiblichkeit und antifeministischen Verschwörungsnarrativen, als ideologische und emotionale Legitimationsrahmen für rechtsterroristische Gewalt fungieren. So leistet Degner-Mantoan einen wertvollen Beitrag, indem sie die ideologisch-psychosozialen Dynamiken rechtsterroristischer Gewalt in einem transnationalen Kontext erhellt und die komplexen Verflechtungen von Ideologie, Gewalt, Transnationalität und Geschlecht im Rechtsextremismus und Rechtsterrorismus herausarbeitet.

Im Anschluss vertieft *Charlie Kaufhold* die Auseinandersetzung mit psychosozialen Dynamiken rechter Radikalisierung und Gewalt, indem sie die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse im Kontext des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) aus einer psychoanalytisch-sozialpsychologischen Perspektive untersucht. Im Zentrum steht die Frage, weshalb nach dem Bekanntwerden der rechtsterroristischen Mordserie ein breiter gesellschaftlicher Aufschrei weitgehend ausblieb. Methodisch basieren die Analysen auf Gruppendiskussionen, die mithilfe der psychoanalytisch orientierten Tiefenhermeneutik ausgewertet wurden. Kaufhold nutzt

zudem den Begriff der »Dominanzgesellschaft« und arbeitet dabei zwei grundlegende psychosoziale Dynamiken heraus: Aufseiten der Dominanzgesellschaft manifestiert sich eine Bedrohung der Identität, die aus der Konfrontation mit den durch den NSU sichtbar gewordenen Abgründen deutscher Geschichte erwächst. Demgegenüber erfahren von Rassismus und Antisemitismus Betroffene eine existenzielle Lebensbedrohung, deren Dimension eine psychosoziale Verarbeitung verunmöglicht und die daher abgewehrt werden muss. Durch die Kontrastierung dieser divergierenden Dynamiken legt Kaufhold die tiefgreifenden psychosozialen Verwerfungen offen, die den sogenannten NSU-Komplex bis in die Gegenwart strukturieren.

Im Anschluss an die tiefenhermeneutische Analyse ideologischer Verarbeitungsmechanismen im Kontext des NSU wendet sich *Yassir Jakani* dezidiert der Opfer- und Betroffenenperspektive zu und untersucht dabei die diskursiv dominante staatliche Anerkennungspraxis rechtsextremer Todesopfer in Deutschland. Während Sicherheitsbehörden und Justiz primär Täter:innen und Tatbestände in den Blick nehmen, bleiben die Erfahrungen von Opfern und Betroffenen in offiziellen Bewertungen weitgehend marginalisiert. Der Beitrag nimmt daher eine opfer- und betroffenenzentrierte Perspektive ein und betrachtet rechtsextreme Gewalt nicht als staatlich definierte Kategorie, sondern als Ergebnis diskursiver Aushandlungsprozesse innerhalb spezifischer soziohistorischer Rahmen. Anhand der Fallbeispiele Mahmud Azhar (1990) und Lübecker Hafensstraße (1996) zeigt Jakani exemplarisch, dass die Einbeziehung bislang staatlich nicht anerkannter Fälle entscheidend ist, um Kontinuitäten und Brüche rechtsextremer Gewalt in Deutschland (historisch) adäquat zu analysieren.

Daran anschließend untersuchen *Regula Selbmann* und *Antonia Rode* die mediale Berichterstattung und die öffentlichen Diskurse über die rechtsterroristischen Anschläge auf das Münchner Oktoberfest 1980 und das Olympia-Einkaufszentrum 2016. Im Rahmen einer Kritischen Diskursanalyse wird analysiert, wie Überlebende und Angehörige in diesen Diskursen sichtbar werden und welche Rollen ihnen dabei zugewiesen werden. Die Autor:innen zeigen, dass die Betroffenen – insbesondere im Kontext des Oktoberfestattentats – als komplexe Akteur:innen auftreten. So lassen sich zwar spezifische diskursive Rollen – Statist:innen, Trauernde oder Kritiker:innen – identifizieren, doch seien diese wandelbar und könnten die Vielfalt ihres Handelns und Erlebens nicht vollständig erfassen. Die

Ergebnisse werden im Rückgriff auf Jessica Benjamins Überlegungen zu Anerkennung und Zeug:innenschaft theoretisch reflektiert.

Der abschließende Beitrag von *Nele Fuchs* setzt sich am Beispiel des rechtsterroristischen Anschlags von Halle und Wiedersdorf 2019 mit der Frage auseinander, warum mediale und gesellschaftliche Reaktionen nach wie vor ein stärkeres Interesse an Täter:innen zeigen als an den von der Tat betroffenen Menschen. Ausgehend von einer opfer- und betroffenen-zentrierten sowie diskurstheoretischen Forschungsperspektive und unter Rückgriff auf psychoanalytische und sozialpsychologische Theorien zum Fortwirken nationalsozialistischer Emotionalstrukturen zeigt Fuchs, wie die Opfer und Betroffenen rechtsterroristischer Gewalt marginalisiert werden. Im Zentrum ihrer Argumentation steht die These einer latenten Täter:innenidentifikation, die nicht allein auf national-imaginierte Zugehörigkeiten zurückzuführen ist, sondern auf unbewusste transgenerationale Übertragungen emotionaler Erbschaften aus der NS-Zeit verweist. Die Autorin knüpft dabei an das Konzept des »emotionalen Erbes des Nationalsozialismus« an und interpretiert das gesellschaftliche Interesse an Täter:innen als eine Form der stellvertretenden emotionalen Entlastung der »Mitte der Gesellschaft«. Diese zeige sich nicht zuletzt in einem verdrängenden Umgang mit antisemitischer und rassistischer Gewalt. Fuchs postuliert in diesem Zusammenhang den Begriff eines »verzerrten Interesses« – ein Interesse, das die Opfer und Betroffenen aus dem Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit verdrängt und die kollektive Auseinandersetzung mit rechter Gewalt nachhaltig erschwert.

Insgesamt zeichnet sich der vorliegende Band durch seine forschungsübergreifende sowie methodisch breit angelegte Herangehensweise aus, die es ermöglicht, die komplexen Verflechtungen rechtsextremer und rechtsterroristischer Phänomene in ihrer umfassenden Bandbreite differenziert zu analysieren. Indem die Beiträge inter- und transdisziplinäre Perspektiven auf rechte Ideologie und Gewalt entfalten, eröffnen sie innovative Denk- und Forschungsräume. Mit dem forschungsleitenden Paradigma einer *dynamisch-reflexiven* Inter- bzw. Transdisziplinarität verfolgen wir einen erkenntnistheoretischen Ansatz, der sich nicht in der Addition disziplinärer Perspektiven erschöpft, sondern sich als fortlaufender, synergiestiftender, selbsthinterfragender und erweiternder Prozess versteht. Er berücksichtigt gesellschaftliche wie wissenschaftliche Transformationen, prüft kontinuierlich die eigenen begrifflichen und methodischen Prämissen und eröffnet neue Räume für die kritische Rechtsextremismus- und Rechtsterrorismus-

forschung. Gleichwohl bleibt abschließend anzumerken, dass angesichts der Vielschichtigkeit und stetigen Wandelbarkeit rechtsextremer und rechtsterroristischer Phänomene eine vollständige Analyse nicht zu leisten ist. Vielmehr versteht sich die vorliegende Publikation als grundlegender Impuls, der zentrale Fragestellungen und Perspektiven erschließt und den Boden für weiterführende inter- sowie transdisziplinäre Studien bereitet. Gerade vor dem Hintergrund dynamischer Entwicklungen rechter Ideologie- und Gewaltformen eröffnet der Band wichtige Anknüpfungspunkte für künftige wissenschaftliche Untersuchungen, die der Komplexität des Rechtsextremismus und Rechtsterrorismus in angemessener Tiefe und Breite gerecht werden – und letztlich auch zur gesellschaftlichen Sensibilisierung beitragen können.

Biografische Notizen

Yassir Jakani ist Zeithistoriker und Promotionsstipendiat im IPU-KKC-Graduiertenkolleg Traumata und kollektive Gewalt. In seiner Dissertation untersucht er die öffentliche Aushandlung und Anerkennung rechtsextremer Gewalt in Deutschland seit 1990 – mit einem besonderen Fokus auf die Opfer- und Betroffenenperspektive. Als Doktorand, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent forscht und lehrt er an den Lehrstühlen für Sozialtheorie und Sozialpsychologie sowie Gender Studies der Ruhr-Universität Bochum. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Extremismus-, Terrorismus- und Gewaltforschung sowie in der Rassismus- und Migrationsforschung.

Katja Sabisch, Dr. phil., ist Soziologin und Professorin für Gender Studies an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum. Sie ist Sprecherin des Marie Jahoda Center for International Gender Studies (MaJaC) und des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Sie forscht zur Diskurs- und Wissensgeschichte der Geschlechterungleichheit, Männlichkeit und zu qualitativen Methoden der Sozialforschung. Gegenwärtig leitet sie das DFG-Projekt »Viskurse adoleszenter Männlichkeiten im globalen Norden seit 1960«.

Kontakt

Yassir Jakani
Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sozialwissenschaft
Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie, Lehrstuhl für Gender Studies
Gebäude GD E1/225,
Gebäude GD E1/614
Universitätsstraße 150
44801 Bochum
E-Mail: yassir.jakani@ruhr-uni-bochum.de

Dr. Katja Sabisch
Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sozialwissenschaft
Lehrstuhl Gender Studies
Gebäude GD E1/341
Universitätsstraße 150
44801 Bochum
E-Mail: katja.sabisch@ruhr-uni-bochum.de

Volk, völkisch, demokratieschwächend

Die »Völkische Bewegung« als historischer Ausgangspunkt des modernen Rechtsextremismus

Judith Gloria Pörschke

Zusammenfassung: Der Beitrag analysiert zentrale, öffentlich artikulierte Vorstellungen der sich seit 1890 herausprägenden »Völkischen Bewegung«. Damalige völkische Konzepte von Volk, Rasse, Glaube und Heimat leisteten dem Nationalsozialismus Vorschub und bilden auch heute maßgebliche Referenzpunkte für demokratiegefährdende extreme Rechte.

Schlüsselwörter: Volksbegriff, Völkische Bewegung, Antisemitismus, Glaube, Heimat

Zur Einleitung: Beispiele gegenwärtigen Bewusstseins um den historisch geprägten Begriff »völkisch« bei der politischen Rechten

Der Begriff »völkisch« prägte sich erstmals im 19. Jahrhundert im öffentlichen, politischen Diskurs aus. Mit ihm verbanden sich spezifische nationalistische Vorstellungen der Volksgemeinschaft und die Exklusion vermeintlich nicht Dazugehöriger (Puschner, 2001, S. 27–28). Hier fand sich bereits die ideologische Basis für das, was in der Zeit des Nationalsozialismus letztlich in der systematischen Unterdrückung, Verfolgung und Ermordung von Juden*Jüdinnen, Sinti und Roma, nicht heterosexuell orientierten Personen, Behinderten, politisch Andersdenkenden und sozialen Randgruppen, die als »asozial« stigmatisiert wurden, mündete. Die Konsequenz völkischen Gedankenguts zeigte sich damals in der Diskriminierung und im Tod von Millionen Menschen (Schmitz-Berning, 1998, S. 352–357). Eine historische Bedeutungsebene, die dem Ausdruck »völkisch« eingeschrieben ist.

Diese nicht beachtend, erregte Frauke Petry 2016, damals Vorsitzende der AfD, durch ein Interview mit der *Welt am Sonntag* mediales Aufsehen. Sie sprach sich dafür aus, »daran [zu] arbeiten, dass dieser Begriff [gemeint ist: völkisch] wieder positiv besetzt ist«. Schließlich sei er »ein

zugehöriges Attribut« zu »Volk«. Sie wies darauf hin, diesen Begriff zwar nicht selbst zu nutzen, doch gab zu verstehen: »[...] mir missfällt, dass er ständig nur in einem negativen Kontext benutzt wird« (Kamann, 2016).

Zwar trat Petry ein Jahr später aus der AfD aus, doch die konkrete Auseinandersetzung mit der Bezeichnung »völkisch« – auch fernab politischer Reden – ist immer noch gegenwärtig. Das zeigt sich etwa anhand des Thüringer AfD-Vorsitzenden Björn Höcke. 2018 erschien das Buch *Nie zweimal in denselben Fluss*. Publiziert wurde es vom Verlag Manuscriptum, dessen Reihe »Politische Bühne Originalton« nach eigener Aussage ein »Habitat der Vielfalt zum Schutz vor den giftspritzenden Diversitätsbeauftragten« sei (Manuscriptum Verlagsbuchhandlung Hoof & Liehs OHG, 2025). Doch wie positioniert sich Höcke hierin zur Rehabilitation des Wortes »völkisch«? Der ehemalige Geschichtslehrer gesteht Petry die etymologische Ableitung von »Volk« zu, hält jedoch fest:

»Ich halte diese Bezeichnung politisch-inhaltlich nicht für glücklich [...]. Sie steht nämlich für eine politische Richtung Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts, deren Inhalte ich nicht teile. Den Hintergrund kennen unsere Gegner natürlich und verwenden daher das Wort umso bewußter und gezielter. Unabhängig davon halte ich die Bezeichnung »volksverbunden« oder »volksfreundlich« für besser. Sie entlarvt nämlich die Gegner als eben nicht volksverbunden, ja volksfeindlich« (Hennig et al., 2023, S. 133).

Höcke bezieht die historische Dimension mit ein und grenzt sich auf lexikalischer Ebene ab, indem er Begriffsalternativen vorschlägt. Hierdurch könnten bei Lesenden Assoziationen zum nationalsozialistischen Kampfbegriff des »Volksfeindes« geweckt werden (Bott, 1969, S. 28).

Beispiele wie diese zeigen, wie aktuell die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Völkischen aus einer historischen Perspektive ist.

Der vorliegende Artikel untersucht zentrale Konzepte und Ideologiebestandteile der »Völkischen Bewegung« der 1880er bis 1920er Jahre und zeigt auf, welche grundlegende Rolle diese für heutige rechtsextreme Positionen und Narrative spielen. Hierzu wird zunächst eingegangen auf Konzepte des Volkes, die sich gegen ein demokratisches Volksverständnis im Sinne eines Staatsvolks aus gleichberechtigten Individuen wendeten. Auf einen Überblick zu den Entstehungsbedingungen der »Völkischen Bewegung« folgt die Auseinandersetzung mit wichtigen völkischen Ideologemen. Dabei wird Bezug genommen auf den integralen Rassismus und

Antisemitismus der Völkischen. Daraufhin werden Aspekte völkischer Glaubens- und Religionsvorstellungen dargestellt, die sich mit spezifischen Vorstellungen des »Deutschen« verbanden. Abschließend wird Bezug genommen auf das Konzept der Heimat, das sich sowohl im Heimatschutz zeigte als auch in gesellschaftlicher Ausgrenzung.

Bedeutungsaspekte des Konzeptes »Volk« – Zwischen Identitätsstiftung, Zugehörigkeit und Ausgrenzung

Um sich mit dem Begriff des Volkes auseinanderzusetzen, ist es lohnenswert, das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland heranzuziehen. Als Grundlage unseres demokratischen Staates formuliert es:

»Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt« (Artikel 20 Absatz 2 GG).

Auf staatlicher Ebene ist das Volk dadurch hinsichtlich seiner Handlungskompetenz als Souverän juristisch definiert. Dass deutsche Staatsangehörige wahlberechtigt sind, ist evident. Insbesondere mit Blick auf die Etymologie des Wortes Demokratie, das sich vom griechischen »demos« im Sinne des Staatsvolkes ableitet (Faas, 2017, S. 11). Wer Teil des wahlberechtigten Volkes ist, erläutert Artikel 116 des Grundgesetzes konkreter. Dessen Absätze (1) und (2) sind nach 1945 relevant gewordene Übergangsregelungen und zeigen in besonderer Weise, dass sich das 1949 beschlossene Grundgesetz auch mit den grausamen Konsequenzen des ausschließenden, ethnisch und rassistisch definierten Volksbegriffs zur Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzen musste (Schmahl, 2024):

»Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist vorbehaltlich anderweitiger gesetzlicher Regelung, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkszugehörigkeit oder als dessen Ehegatte oder Abkömmling in dem Gebiete des Deutschen Reiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden hat« (Artikel 116 Absatz 1 GG).

Statusdeutsche wurden hierdurch als Teil des Volkes miteinbezogen: Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft, doch mit gleichen bürgerlichen